

Formen der Negation im Dolomitenladinischen

Otto Gsell

1. Deskriptiver Überblick

Die Negation des finiten Verbs bzw. des Prädikats wird von SILLER-RUNGGALDIER in der folgenden Formulierung zusammengefasst:

“Mentre il Gardenese e il Badiotto presentano un tipo di negazione costituito da due morfemi disgiunti, e cioè da *ne ... nia*, il Fassano, Livinallonghese e Ampezzano si accontentano di un tipo di negazione semplice con un solo morfema negativo e precisamente *no*.” (SILLER-RUNGGALDIER 1985, 72)

SILLER weist zwar zu Recht darauf hin, dass auch im Fassanischen und Buchensteinischen die Negationsklammer nicht unbekannt ist, und diese Konstruktion dient auch nicht nur, wie bei SILLER angegeben, der partiellen Negation (75–76), sondern besitzt im Prinzip denselben Anwendungsbereich wie im Gadertalisch-Grödnischen, wie die folgenden Beispiele belegen:

- Fa. *No l bazila nia* “non scherza” (Mazzel 1976, 14)
Chesta supa no é nia ciauda [“Diese Suppe ist (gar) nicht heiß”] (*Gramatica del Ladin Fascian* 2002, 151)
- Fo. *L no ven nia* “non viene (affatto)”
L no sa nia ulà “non sa dove” (Pellegri 1985, 145, 146)

Nicht weniger berechtigt ist der andere Vorbehalt SILLER-RUNGGALDIERS gegenüber ihren Befunden, nämlich dass die von ihren ladinischen Gewährsleuten gelieferten Übersetzungen der rund 40 von ihr vorgegebenen Sätze und Phrasen nicht unbedingt die informelle spontane Redeweise widerspiegeln: “Ciò però non

deve assolutamente corrispondere alla situazione linguistica attuale, soprattutto per quanto riguarda la lingua parlata” (71).

Die seit SILLERS Aufsatz von 1985 erschienenen normativen Grammatiken modifizieren zwar das von der Innsbrucker Linguistin gezeichnete Bild im Sinne einer größeren Typenvielfalt, bestätigen aber die Grundaussage, dass im Gadertal und in Gröden die disjunkte Negation, insbesondere die mit *ne ... nia*, den absoluten Normalfall darstellt.

So für das *Gherdëina* die Schulgrammatik von Amalia ANDERLAN-OBLETTER (1991, 130):

La negazion dl predicat: ie **ne** cianté **nia**; ie **ne** cianté **pa**; ie **ne** cianté **pa nia**; Durich ne n’uel **pu no** cianté [“Ulrich will ja nicht singen”]; chël **ne** ruva **danz no** dala diesc dassëira [“Der kommt aber sicher nicht um 10 Uhr abends”].

Ähnlich für die Val Badia auch die Grammatik von Tone GASSER:

I averbs negatifs **nia**, *nët nia*, ... *ninenia*, ... *mine* ... vëgn renforzà de regola cun l’averb de negaziun (*nia azentè*) **ne**. An baia incè porchël de na negaziun dopla ... La negaziun dopla stlùj ite le verb coniughé:

I ne savun nia canche i messun morì [“Wir wissen nicht, wann wir sterben müssen”]; *Incö n’él nët nia frëit* [“Heute ist es gar nicht kalt”]; *Paul n’è mine jü a dô lëgna* [“Paul ist doch nicht Holz holen gegangen”]; *Iö ne sun ninenia stada al concert* [“Ich bin auch nicht im Konzert gewesen”] (Gasser 2000, 205).

Immerhin lesen wir auf S. 206 die Einschränkung:

La negaziun **ne** sciafia datrai incè da stè da sóra:

I ne sun bun de m’la desmentié [“Ich kann das nicht vergessen”]; *An n’aldiss na moscia* [“Man würde keine Fliege hören”].

Dieselbe Feststellung bezüglich des bloßen *ne* trifft der *Curs de Gherdëina* von Rut BERNARDI für das Grödnische. Zwar besagt auch dort die Hauptregel: “L Gherdëina se damanda la negazion dopla” (33), doch finden wir unter der Rubrik *D’altra particles de negazion* auch einfaches *ne*, mit einem Beleg aus einem Text von Frida PIAZZA: *Chël ne ëssi fat* “Questo non l’avrei fatto” (34), und wer diese Autorin für nicht repräsentativ hält, sei auf das Mikrokorpus von SILLER-RUNGGALDIER verwiesen, das nicht weniger als drei weitere Belege für Gröden enthält (ohne Kommentar der Verfasserin):

Tlò ne me ntop-i [“Hier finde ich mich nicht zurecht”]; *Guanc fosc ne n e-i* [“Schwarze Kleider habe ich nicht”]; *Na persona sëula ne pò l’avëi fat* [“Einer allein kann das nicht getan haben”] (Siller-Runggaldier 1985, 73, 76)¹.

¹ Aus dem Artikel geht nicht hervor, ob diese drei Sätze von der Autorin selbst formuliert oder aus einer von ihr verwendeten unpublizierten Grammatik von A. LARDSCHNEIDER vom Beginn des 20. Jhs. entnommen sind; cf. die Fußnote *ibid.* 71.

Halten wir also fest, dass der eingangs zitierte markante Unterschied zwischen Gherdëina und Val Badia einerseits, Fascia und Fodom andererseits zu relativieren ist: in allen vier Tälern sind *beide* Negationstypen zu hören, nur dass in den Südtiroler Idiomen die doppelte Negation die übliche Form ist und in den übrigen Idiomen die einfache.

Das SPELL-Projekt der Normierung einer gesamtladinischen Schreibvarietät hat diese Divergenz zugunsten des gadertalisch-grödnischen Modells beseitigt:

La forma normala dla negazion tl ladin standard é la negazion dopla metuda adum da na pruma partícula de negazion **ne** y da na seconda partícula **nia**:

Ela ne vegn nia; L laour ne é nia fenì.

(*Gramatica dl ladin standard* [GLS] 2001, 104).

Vermutlich haben sich die Autoren der GLS auch deswegen für die disjunkte Negation entschieden, weil sie den Abstand des Standardladinischen zum Italienischen und den Varietäten Nordostitaliens verdeutlicht und verstärkt. Zudem entspricht die innerladinische Variation einem wohlvertrauten Deutungsschema, das etwa so lauten könnte: Stehen Gadertal und Gröden gegen Fassa und Fodom, und entsprechen die beiden letzteren Idiome dem trentinisch-venetischen Typus, so haben diese letzteren die betreffende Erscheinung sekundär aus der Padania übernommen, und die Südtiroler Idiome halten einen älteren, einstmals panladinischen Zustand fest, bieten also die “authentisch” ladinische Entwicklung. Dieses Schema gilt z.B. für die Flexion mittels eines auslautenden *-s* oder für die sogenannte TVS-Regel der Subjektsinversion und andere Phänomene; aber wie wir gleich sehen werden, gilt es *nicht* für die Negation, wo die “Umklammerung” des finiten Verbs durch *ne plus nia* sich erst im Lauf des 20. Jhs. als dominante Form durchgesetzt hat. Wir können diesen Vorgang relativ genau anhand der vorhandenen Texte erfassen und nachzeichnen, und damit komme ich zum zweiten Teil meiner Ausführungen.

2. Diachronische Entwicklung

Wenn wir die beiden fürstbischöflichen Erlasse aus dem 17. Jh. als unergiebig und unzuverlässig ausscheiden, so liefert uns erstmals der *Catalogus Bartolomei* von 1763 14 kurze satzförmige Interpretamente auf *Badiot*, die ein negiertes Verb enthalten. Sechs davon weisen präverbales *no(n)* als Negator auf,

die übrigen acht *ne* (*n'*, *ne n'*) oder *na*; zweigliedrige Negationstypen fehlen gänzlich, *nia* fungiert ausschließlich als Nullquantor “nichts”².

Wesentlich umfangreicher und auch verlässlicher sind die Sprachproben, zumeist in Dialogform, in der *Deütsch-ladinischen Grammatik* von Micurà de Rü (1833), die seit 1995 in der mustergültigen Edition von Lois CRAFTONARA vorliegt. Ich habe dort insgesamt 137 negativ assertierende Sätze gezählt. Davon sind 91 oder 66 % mit präverbalem *ne* konstruiert; die Form *no* taucht in dieser Funktion bereits nicht mehr auf. Von der lautlichen Abschwächung von *o* zu *e* oder *Schwa* abgesehen, besitzt also im Gadertalischen des frühen 19. Jhs. der heute typisch fassanisch-buchensteinische Negationstyp noch eine Zweidrittelmehrheit, und wir dürfen für das gesamte Sellaladinische bis gegen 1800 noch präverbales *no* oder *ne* als Standardform und wohl auch ursprüngliche Form der Negation postulieren. Das übrige Drittel der Verbnegationen bei BACHER umfasst nun die disjunkten zwei- und mehrgliedrigen Typen, die sich wie folgt verteilen: fast gleichauf liegen *ne ... nia* mit 18 und *ne ... pa* mit 16 Vorkommen; deutlich seltener sind *ne ... mia* (auch *ne ... pa mia*) mit 6 und *ne ... ne/no* mit 5 Okkurrenzen. In einem Fall fehlt bereits das präverbale *ne*, was in der heutigen Umgangssprache besonders in Gröden immerhin so verbreitet ist, dass es in der Grammatik von Anderlan-Obletter als normwidrig verpönt wird.

Zunächst der Satz aus BACHER:

Nò, nò, quël minassi pa bëin de nò quël “Nein, nein, das glaubte ich wohl nicht” (BACHER 1833/1995, 259), und dazu die Stellungnahme von OBLETTER:

Co dessen pa di? **nia**: ie me pëine nia nstës / nëus jon pu no a scola / vo sëis nia boni de fè chisc conc, **ma**: ie **ne** me pëine nia nstës / nëus **ne** jon pu no a scola / vo **ne** sëis nia boni de fè chisc conc (Anderlan-Obletter 1991, 133).

Die explizite Darstellung der Negation in BACHERS Grammatik lautet wie folgt: Von der bei dem Zeitworte vorkommenden Verneinung *ne* “nicht”, und *ne - pa*.

1. Bildet das *ne* allein die Verneinung, so wird es ganz so verwendet, wie das italienische *non* “nicht”, nämlich unmittelbar vor dem bestimmten Zeitworte, z.B. “Ich weiß es nicht”, italienisch: *io non so*, ladinisch: *jeu ne sa*.

2. Ist es [d.h. *ne*] in Verbindung mit *pa*, so folgen sie beide der französischen Regel über *ne - pas ...*, also im obigen Beispiele “ich weiß nicht”, französisch: *je ne sais pas*, ladinisch: *jeu ne sa pa*.

Um eine starke Negation auszudrücken, wird auch das *ne* doppelt genommen. Das zweite kommt aber an die Stelle des *pa*, z.B. *Èl n'è ne* “er ist es nicht” (Bacher 1833/1995, 158).

² Ein Beleg für Doppelung von *no/ne* ist immerhin zu verzeichnen: *nol ni samaja* “absimilis”, in moderner Graphie *no l n'i somëia* “er ähnelt ihm nicht”, mit einer für das Badiot auffälligen Position des Subjektspronomens nach dem Negator; cf. KRAMER 1976, 89.

Weitere Negationsformen wie das von Micurà DE RÜ anscheinend unbewusst verwendete *ne ... nia* erwähnt er in seiner Deskription nicht, ebensowenig wie die 1879 erschienene Monographie *Die ladinischen Idiome* von Jan Batista ALTON:

Verneinung wird ausgedrückt durch *no*; ist die Verneinung eine conjunctive, so gebraucht man in der Regel das franz.: *ne - pas*³ (*ne - pa*), *n'èl pa gnut?* ist er nicht gekommen? ... soll die negatio verstärkt werden, so verbindet man *no* mit verstärkenden bejahenden Ausdrücken: *de segu no*, gr. *segur no*; *nëtnia*, gr. *nëtnia*; *gornó*, gr. *gorno*, *per nia de no*, gr. *per nia no*. Dem ital. *mica*, fr. *mie* entspricht lad. *mia*: *iu n'a mia aldi, chi qu'el a ditt* = ich habe ja nicht gehört, was er gesagt hat." (Alton 1879, 124).

Die heute übliche und schon von BACHER verwendete Negation mit *nia* ist ALTON aber dennoch nicht unbekannt, denn im Glossar wird *nia* erläutert mit "nichts, nicht" und durch den Satz illustriert: *ëlla n'à nia odù la olp, mo l lu* "sie hat nicht den Fuchs gesehen, sondern den Wolf" (ALTON 1879, 270).

Eine Stichprobe aus ALTONS *Rimes ladines* von 1885 (*Recòrd del'an 1866*, 6–14) hat allerdings keinen einzigen Beleg für *ne ... nia* ergeben, denn neben 13 Negationen mit bloßem *ne* stehen 2 mit *ne ... pa* und sonst nichts.

Aus derselben Zeit stammen zwei andere gadertalische Texte, nämlich Matè DECLARAS *Storia de S. Genofefa* von 1878 und Angelo TREBOS Operette *Le scioz de San Jenn* von 1885. Von DECLARAS Text habe ich die Seiten 1–25 ausgezählt und darin 40 negierte Prädikate gefunden, davon 36 mit einfachem oder wiederholtem *ne* und 4 mit *ne ... nia*, z.B. im Vorwort:

mo nosc' lingaz nè sè lascea nia scri bell'avisa colles lettres talianes (Declara 1878, III).

Das Libretto des Ennebergers Trebo liefert uns insgesamt 56 Verbnegationen, davon 45 nur mit *ne*, 6 mit *ne ... pa* oder *ne ... no* und 4 dreigliedrige mit *ne + nia + no*, die übrigens alle in Konzessivsätzen erscheinen, z.B.:

sc'al ne se copa ben inçe nia daldöt no ["auch wenn er sich wohl nicht völlig umbringt"].

Wir dürfen somit für das Gadertalische feststellen, dass im späten 19. Jh. der Anteil der Negation mit bloßem *ne* bei 80–90 % liegt, also sogar noch deutlich höher als bei BACHER. Ein Vordringen des Typs *ne ... nia* ist bis dahin jedenfalls nicht erkennbar.

Die erste für unsere Zwecke verwertbare Quelle für das Gherdëina sind die beiden um 1800 entstandenen Spottlieder *El voedl mut* und *la vödla muta* von Matteo [ali-

³ BACHERS und ALTONS typologische Anbindung an das Französische übergeht freilich einen wesentlichen prosodischen Kontrast zwischen beiden Sprachen: frz. *pas* ist prinzipiell tontragend, ladinisch *pa* dagegen tonlos (enklitisch). Im übrigen sind *pas* und *pa* auch etymologisch nicht miteinander verwandt (lat. *PASSUS* VS. *POST*).

as: Mathias] PLONER, die unlängst neu ediert worden sind (GABBRIELLI/CHIOCCHETTI 1994, CHIOCCHETTI 1997). Die Negation des Verbs wird in beiden Texten – bei etwa einem Dutzend Vorkommen – ausnahmslos durch *ne(n)* angezeigt, was im übrigen auch der Herausgeber vermerkt hat (CHIOCCHETTI 1997, 357f.)⁴.

Antone VIANS *Gröden, der Grödner und seine Sprache* von 1864 hat mir 36 Aussagesätze mit negiertem Verb geliefert, davon 32 mit präverbalem *no*, einer mit *no ... mia* und 2 mit dem zukunftssträchtigen *no ... nia*, wobei aber beide Male die Negation auf ein Adjektiv oder Adverb eingeschränkt ist:

No stajëis nia mel [“Es geht Euch nicht schlecht“], *No foè nia burta* [“Sie war nicht hässlich“] (Vian 1864/1998, 200).

Die nächste Etappe der Entwicklung markiert Theodor GARTNERS *Gredner Mundart* von 1879. Das Glossar verzeichnet dort *ne* (mit den Allomorphen *n'* und *nen*) als normalen Negator und *no* als dessen postverbalen Verstärker: *l ne vën no* (136); die Form *nia* wird erstens als Pronomen “nichts” erläutert, zweitens aber auch als Negationsadverb “gar nicht”, mit dem Zusatz GARTNERS: “das Verb wird überdies negiert” (137). Die Sprachproben im gleichen Werk sind für uns unergiebig, so dass wir gleich übergehen zu den bekannten “Gartner-Sätzen” aus dem *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur* von 1910. Sie enthalten 24 negierte Prädikate, von denen noch 17 auf bloßes *ne* entfallen, 2 auf *ne + mia* und immerhin 5 oder 21 % auf das moderne *ne + nia* (GARTNER 1910, 16–48). Dieses Bild passt durchaus zu den Angaben in Arcangel LARDSCHNEIDERS Dissertation von 1909 über die Syntax des Grödnischen, wo es heißt:

Die Negationspartikel ist *ne* (*n'*, *nen*). Dieselbe tritt vor das Verbum finitum. Außerdem treten *no* und *nia* (in der Bedeutung “nicht”) auch noch neben *ne* beim Verbum auf, und stehen dann hinter demselben:

ne dije nia “ich sage nichts” / *ne dije nia* “ich sage nicht” / *ne dije nò* “ich sage gewiß nicht.

Als Füllwort der Negation ist höchstens noch *mia no* zu benennen:

a, ne n'iel mia no ji “ah, ist er wohl doch nicht gegangen” (Lardschneider 1909, §§ 347f.).

Die Auseinanderentwicklung der ladinischen Täler bezüglich der präferierten Negationsform scheint demnach um die Jahrhundertwende einzusetzen und verläuft sowohl örtlich wie wohl auch individuell (idiolektal) mit unterschiedlichem Tempo. Aus dem AIS habe ich 7 Verbnegationen in selbständigen Sätzen verglichen, die in Fassa und Buchenstein (P. 313, 315) sämtlich mit *no* ausgedrückt werden, in Enneberg (P. 305) durchweg mit *ne ... nia*, in Wolkenstein (P. 312) nur in 2 Fällen mit *ne + nia* und in den übrigen 5 Fällen mit bloßem *ne*; mit demselben *ne* werden

⁴ Fabio CHIOCCHETTI verdanke ich auch den freundlichen Hinweis auf die Texte PLONERS.

sowohl in Enneberg wie in Wolkenstein zwei abhängige Sätze negiert. Der Grödner Informant bietet darüber hinaus noch in 2 Fällen die von VIAN verzeichnete Vollform *no* für *ne* als Variante des präverbalen Negators; die Aufnahmen in Ladinien sind übrigens 1921 gemacht worden (AIS IV, 653; VII, 1278, 1450; VIII, 1587, 1594, 1597, 1630, 1651, 1658, 1669, 1678).

Für das *Gherdëina* des späteren 20. Jhs., das wir wohl annähernd mit der Gegenwartssprache gleichsetzen dürfen, habe ich schließlich das Theaterstück *Sëlva zacan y sën* von Tita DEMETZ ausgewertet, das 1977 entstand und dessen Dialoge von der Spontansprache syntaktisch nicht weit abweichen dürften. Der Text enthält 70 negierte Prädikate, und der Typ *ne ... nia* macht mit 35 Okkurrenzen genau die Hälfte davon aus. Weitere 24 Vorkommen oder 35 % verteilen sich auf nicht weniger als 11 verschiedene zwei- oder dreigliedrige Ausdrücke wie etwa *ne ... pa*, *ne ... no*, *ne ... mpono*, *ne ... pu no*, *no ne* (beide präverbal), *ne ... propi (no)*, *ne ... nia drë no*, *ne ... ënghedeno* und sogar ein Beleg für eine quadripartite Negation ist darunter:

chël ne ulëss-i pa nia dî no [“das möchte ich nun nicht gerade sagen”] (Demetz 1984, 34). Die Negation mit einfachem *ne* ist bei Demetz immerhin noch achtmal vertreten, d.h. in rund 11 % aller Fälle, wobei sich als syntaktische Umgebungen abhängige Sätze und kurze, formelhafte Hauptsätze in etwa die Waage halten: *sce n'ësse tëma* [“wenn ich nicht Angst hätte”]; *sce ne te maies inò massa* [“wenn du nicht wieder zuviel isst”]; *nchina che mi pere ne disc* [“solange mein Vater nicht sagt”]; *scenó ne n foss-l tanc demez* [“sonst wären nicht so viele fort”]; *ne sé nce tan de dis* [“ich weiß auch nicht, wieviele Tage”]; *sce ne ulon che* [“wenn wir nicht wollen, dass”]; *chël ne crëi!* [“das glaube ich nicht”]; *Pu, ne sé* [“Hm, ich weiß nicht”] (Demetz 1984, 4, 12, 18, 18, 20, 25, 29, 50).

Unser diachronischer Überblick und ganz besonders der Text von DEMETZ haben uns also zweierlei gezeigt:

Zum einen ist die Generalisierung der zweigliedrigen Negation im Ladinischen Südtirols auch im späten 20. Jh. noch nicht vollzogen, zu einem Zeitpunkt also, wo in der Umgangssprache bereits das präverbale *ne* labil zu werden beginnt, ein schönes Beispiel für die “Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen” in der Entwicklung der Sprachen. Der bündige Satz in ANDERLAN-OBLETTER “La negazion ie for dopla!” (133) ist jedenfalls nur als normativ zu verstehen, denn als deskriptive Aussage wäre er unzutreffend.

Zum zweiten kann ich mir kaum eine andere romanische Sprache vorstellen, die über so viele Spielarten der Negation und der Negationsabtönung verfügt wie das Dolomitenladinische und hier vielleicht ganz besonders das Grödnische. Welche pragmatischen, stilistischen und prosodischen Faktoren es sind, die den Sprechern eine kommunikativ angemessene Auswahl aus dem reichhaltigen Inventar erlauben, könnte Gegenstand einer weiteren empirischen Studie sein.

3. Kausale Faktoren

In einem dritten und letzten Schritt wollen wir uns nun die Frage nach Gründen und Ursachen stellen, also nach der Kausalität in der von mir skizzierten Entwicklung. Dabei wäre zunächst die hier ausschließlich behandelte Negation des Verbs in Bezug zu setzen zu den anderen Bereichen der Negation, denn im kognitiven System der Sprecher sind natürlich alle miteinander vernetzt. Sodann wäre die Dolomitenladinia einzufügen in die Diatopie der Negation in der gesamten Cisalpina, und von da aus ergäbe sich eine Typologie der Negation, wie sie der allgemeinen Linguistik durchaus vertraut ist. Ich beschränke mich hier aber auf einige Faktoren, die am örtlichen Vordringen des Typs *ne ... nia* beteiligt sind und sich ohne weiteres ausmachen lassen. Im Gadertal und in Gröden verschwindet im Lauf des 20. Jhs. die Konkurrenzform *ne ... mia* fast völlig aus den Texten; offenbar ist sie zugunsten des klangähnlichen *ne ... nia* aufgegeben worden. Einzig in den Zusammensetzungen gr. *miano*, gad. *mine*, *mino* “doch nicht” (besonders in Fragesätzen), gr. *miamei* “nie und nimmer” wird *mia* noch als Negator fortgeführt. In Buchenstein und Fassa hingegen ist *no ... mia* als Emphaseform nach wie vor gebräuchlich, und zwar mehr als das (relativ seltene) *no ... nia*.⁵

Ein Zusammenhang besteht offenbar auch zwischen der Verbnegation und der Negation sonstiger Satzglieder, besonders der Adjektive und Adverbien. Diese werden bereits bei BACHER durchweg mit *nia* verneint, z.B. in *quëst pano ne me plesc nia cis ël* (45); *quëst n'ë nia treup ël* (51); *nia lunc da la plaza* (233); *ieu n'ha nia dërt na bona vusc* (237); *nia mal, nia mal* (258); *ël en serà de bugn, mó inghié nia püch de ri* [“es wird gute geben, aber auch nicht wenige schlechte”] (286). Die negierte Fortdauer wird im 19. Jh. noch mit gad. *ne ... plö*, gr. *ne ... plù* ausgedrückt, im späteren 20. Jh. hingegen mit *ne ... nia plö/plù* “nicht mehr”, so etwa in BACHER *giacche por le lavur n'ël plü dërt adatté* (1833/1995, 63), in VIAN *no son plu dëgn* (1864/1998, 192). Die Texte in RUNGGALDIER (1921) zeigen noch grödnisch *ne ... plù* und *ne ... nia plù* in freier Variation. Und wenn in LARDSCHNEIDERS *Wörterbuch der Grödnertal Mundart* lexikalisiertes *zeche de nodrët* “etwas Unrechtes” festgehalten ist, so ist dies ein Relikt des früheren Sprachgebrauchs, dem modernes grödnisches und gadertalisches *nia-ladins* “Nichtladiner”, ga. *alimënc nia adatà*, gr. *alimënc nia adatei* “ungeeignete Lebensmittel” gegenüberstehen.

⁵ In der 5. Auflage (1995) des fassanischen Wörterbuches von MAZZEL lautet ein Beispielsatz 91: *no l'arà mia fat un melaur* “non crederà di aver fatto un miracolo”. In der Edizione 1976 entspricht diesem Satz *no l'arà nia fat un melaur* (159). Die Bearbeiter haben anscheinend die als weniger idiomatisch empfundene Negationsform normalisiert. – Der späteste von mir aufgefundene Beleg für badiot *ne...mia* ist *al n'ë mia insciö*, mit dem Zusatz *bb.* [basso badiotto] *mine, mar.* [marebbano] *mino* (MARTINI 1950, 88). Demnach hätte sich *ne...mia* im oberen Gadertal länger gehalten als im unteren Tal.

Findet sich in ROHLFS (1975, 84) noch der Satz ga. *No düt che slumina é or* “Nicht alles, was glänzt, ist Gold”, so herrscht heute allein der Typ *Nia dotes les formes se desfareziëia* “Nicht alle Formen unterscheiden sich” (GASSER 2000, 87; man beachte das Fehlen des *ne*). Negation des gesamten Prädikats und partielle Negation entwickeln sich also in der nördlichen Ladinia parallel hin zu (*ne*) *nia* und bleiben in den südlichen Tälern sowie in Ampezzo übereinstimmend bei *no*, z.B. im Buchtitel *Cors de alfabetisazion per no ladins* (Vich/Vigo di Fassa 2002).

Ein dritter Kausalfaktor ist nicht an System und Norm der betroffenen Idiome gebunden, sondern allgemeiner Natur: Eine Negation mittels des Konzeptes “nichts” ist offensichtlich “stärker”, expressiver als die mit einem semantisch abstrakten Negator. Den Beweis dafür liefern die Parallelen in anderen Sprachen und Varietäten, die sich eines analogen Ausdrucks für die emphatische Negation bedienen, so in friaul. *no mi plâs nuje* “non mi piace affatto”; *no ven, nuje!* “non vengo, no” (PIRONA 1983, 658), bdnr. *nuot(a)* “nichts”, “gar nicht”, altit. *Nulla si mosse* “non si mosse affatto” (MEYER-LÜBKE 1899/1972, 742). Sobald freilich eine solche Negation, wie im nördlichen Ladinien, zur Normalform wird, verliert sie ihre Expressivität ebenso wie in piemont. *capis nèn* “non capisco”, ursprünglich “non capisco niente”.

Der Preis für das Mehr an Nachdruck ist freilich unter Umständen der Verlust der Eindeutigkeit, je nach der Semantik des negierten Verbs. Wenn man in einem Satz wie ga. *Al ne mangia nia* noch von einer Äquivalenz der beiden möglichen Lesarten “Er isst nicht” und “Er isst nichts” ausgehen kann, so macht es andererseits einen Unterschied aus, ob wir gr. *Mé la poejia ie na cunfidënta che ne ngiana nia, che ne damanda nia* (Marco FORNI in VERRA 2001, 71) verstehen als “eine Vertraute, die nicht(s) fragt” oder “die nichts verlangt”. Das Schriftbild liefert hier keine Hinweise, während das gesprochene Ladinisch mit prosodischen Mitteln die Unterscheidung sehr wohl zu kennzeichnen vermag. Dabei gilt im Grundsatz, dass *nia* als Verbnegator unbetont, als Nullquantor hingegen starktonig ist: ga. *I ne sa nia*, gr. *Ie ne sé nia* “ich weiß nicht” versus *I ne sa nia*, grd. *Ie ne sé nia* “ich weiß nichts”. In gesprochener Rede sind also Akzent und Tonverlauf nicht weniger wichtige Träger der Satzmodalität als die negierenden grammatischen Morpheme.⁶

Unabdingbar für das Verständnis der Negation und deren Entwicklung im Dolomitenladinischen ist neben der Kenntnis der systeminternen Zusammenhänge

⁶ Entsprechend verlangt die Negation mit bloßem *ne*, das nicht betonungsfähig ist, einen Starkton auf dem Verb, also z.B. in dem oben S. 284 zitierten Satz *I ne sun bun de m'la desmentié*, entsprechend dt. *Ich kann das (einfach) nicht vergessen* (Hinweis von muttersprachlichen Teilnehmern des Colloquium). Eine solche Negation kann also trotz des bloßen *ne* durchaus emphatisch sein, aber das wird mit prosodischen, nicht grammatischen Mitteln erreicht.

aber auch die Einbettung in einen weiteren geographischen und allgemein-linguistischen Kontext. Schon 1917 hat der dänische Anglist Otto JESPERSEN festgestellt, dass einige europäische Sprachen wie Deutsch, Englisch, Französisch mehr oder minder unabhängig voneinander drei diachronische Phasen der Negationsweise durchlaufen haben (cf. BERNINI/RAMAT 1996, 32–34): Die erste Phase begnügt sich mit einem präverbalen Negator wie etwa lat. *non*. Die zweite ergänzt diesen durch einen postverbalen Verstärker zu einer Negationsklammer wie in frz. *ne ... pas*. Dieser Verstärker ist zunächst fakultativ und liefert eine intensivierende Variante wie z.B. it. *non ... mica* gegenüber bloßem *non*. Wird der Verstärker schließlich obligat und verliert damit seine expressive Markierung, so liegen die Voraussetzungen vor für den Übergang in die dritte und letzte Phase des Zyklus, in der das präverbale Element labil wird und endlich ganz entfällt, wie im informellen Französisch *il vient pas* für normgerechtes *il ne vient pas*, oder auch im “Substandard” Grödens und des oberen Gadertals (*L vën nia / Al vëgn nia*).⁷

Mit dem Abschluss der Entwicklung in Phase III endet auch die Variation konkurrierender Negationstypen, wie sie die vorausgehenden Stadien des Wandels kennzeichnet.

Wie wir gesehen haben, koexistieren im heutigen Dolomitenladinischen die beiden ersten Phasen mit der beginnenden Schlussphase des sogenannten Jespersen-Zyklus, wobei jedoch in den Dialekten der nördlichen Täler der Typus der Phase II dominiert, in den südlich und östlich angrenzenden hingegen der in Phase I verharrende Negationstyp.

Eine ähnliche, doch räumlich klarer geschiedene Vielfalt zeigt auch die Verbnegation in der Cisalpina (Oberitalien und Rätoromania), wie sie sich im Sprachatlas, z.B. auf der AIS-Karte IV, 653 “non dormirò” widerspiegelt: Friaul, Veneto und Trentino negieren mit präverbalem *no(n)*, ebenso das Engadin mit *nu(n)*, das allerdings als Zone der Regression von älterem *nu ... bricha* zu deuten ist (DRG 2, 507); wie wir gesehen haben, gehörte bis gegen 1800 auch der gesamte Dolomitenraum zu dieser konservativen Zone. Ihr steht im Westen von den Alpen bis zur Mincio-Linie der “progressive” Block derjenigen Idiome und Mundarten entgegen, die ausschließlich die postverbale Verbnegation kennen, also die Phase III unseres Zyklus abgeschlossen haben. Dieser Block umfasst das alpine Provenzalische (*ren*) und Frankoprovenzalische (*pa*), das Piemontesische (*nèn*) und das Lombardische (*miga*), wobei in Klammern nur der jeweils verbreitetste Typ von Negator aufgeführt ist. Am Nordrand dieses

⁷ Die Mehrzahl der französisch basierten Kreolsprachen besitzt zwar auch *pa* (aus frz. *pas*) als einzigen Negator, stellt diesen aber vor das Verb und eröffnet somit einen neuen Zyklus der Evolution: *mo pa mǎz*: “je ne mange pas” (STEIN 1984, 82).

Raums schließen sich das Surselvische mit *buc(a)* und das Mittelbündnerische mit *betg(a)* an.⁸

Während im Südwesten Ligurien bezüglich der Negation (*nu*) mit der Toskana konform geht, zeigt die Emilia-Romagna eine dem Südtiroler Ladinischen nicht unähnliche Situation mit präverbaalem *n(e)* oder aber (örtlich fehlendem) *n(e)* plus postverbaalem *brisa* als den beiden Haupttypen. Auch diese Region ist also im Übergang von Phase I zu II, teilweise auch schon zu III begriffen, und wenn wir wieder die Frage nach dem Warum stellen, so drängt sich zumindest eine Teilantwort geradezu auf: Sowohl die Emilia-Romagna wie das nördliche Ladinisch wie auch das frühe Französisch haben das ererbte *no(n)* zu *ne* abgeschwächt und vor Vokal zu *n* elidiert. Umgekehrt hat offenbar keine romanische Varietät, die den Vollvokal von *no(n)* bewahrt hat, die Negationsklammer generalisiert oder ist auf dem Weg dazu. Die lautliche Reduzierung des Negators zu Nasal + Schwa oder zu bloßem Nasal rief also bei den Sprechern das Bedürfnis nach einer zusätzlichen Signalisierung der Negation hervor. Verständnissicherung zuvörderst, sodann Emphase und Expressivität dürften somit die Hauptmotoren der evolutiven Dynamik gewesen sein, die dann vor allem in den Rand- und Grenzzonen durch das Aufeinandertreffen

⁸ Die Etymologie von bdnr. *betga*, *buca* ist strittig, auch wenn allgemein angenommen wird, dass das Morphem ursprünglich ein Substantiv zum Ausdruck einer minimalen Menge nach Art von *mi(g)a*, *brisa* (zu *BRISIÄRE “brechen”) gewesen ist; cf. zuletzt EICHENHOFER (2000). Aber auch die seit SCHORTA (DRG 2, 506) meistgenannte Herleitung aus einem wohl onomatopoetisch gedachten erbwörtlichen **bik* (mit der Bedeutung “Pieks, bisschen”) ließe eher einheitliches *betg(a)* erwarten und erklärt die extreme, vermutlich relativ junge Variantenvielfalt (dialektal gern genutzt zur Prägung lokaler Übernamen wie *ils Bechers/Bucs/Echers*) ebensowenig wie sprecherseitige Wertungen etwa der “surselvische[n] Form *buc(a)*, die ausserhalb von S als komisch empfunden wird” (DRG 2, 499). Eine alternative Erklärung sei darum hier in aller Kürze versucht.

Am Anfang steht danach bei *betg(a)* ebenso wie bei *brich(a)* – zu alpinlomb. *brik(a)* unsicherer Herkunft – eine Entlehnung aus Oberitalien, nämlich *bèk* und vor allem *bèka* “Ende, Zipfel” (beide zu BECCUS “Schnabel”), das in der älteren Sprache zunächst auf die kleine Menge (dazu LEI V, 697–710) und von dort auf Negationskontexte übertragen wurde. Ein Rest davon scheint noch in piemont. *bèka nen sutar güs* “non cadere!” (AIS VIII, 1621 Cp. P. 131) bewahrt zu sein, ebenso in alpinlomb. (*be*)*ka*, *be**ca* (ibid. P.222), während die semantische Vorstufe des Negationsverstärkers noch vorliegt in aostan. [*a-te pa*] *béca de fen* [*a me prè-té*] “n’as-tu pas un brin/un peu de foin à me prêter?” (CHENAL/VAUTHERIN 1997, 186). Dieses entlehnte *bèka* wurde nun in Romanisch Bünden teils lautlich bewahrt, teils zu *betga* palatalisiert oder auch zu *bega* leniert, sein auslautendes *-a* wurde im Zuge der Umkategorisierung zum Negationsadverb *labil*. Zugleich muss eine volksetymologische Remotivation des für die Bündnerromanen undurchsichtigen Wortes durch Anbindung an das wohlbekanntere *bek* “Ziegenbock” (alpinlombard. auch *be**c*, *bü**c*, *bo**c*, AIS VI, 1080) stattgefunden haben, denn von da aus erklärt sich nun auch die Ausbildung der Variante *buc(a)* nach surselvisch *buc* “Bock”. Parallelen zu dem hier postulierten Vorgang liefert wiederum das Alpinlombardische mit *buš* “becco” und “non, niente” (AIS VI, 1080, P. 31, 32, 216, 227; BRACCHI 1987, 90f.); cf. auch bdnr. *bèt**g(a)* “hornlose Ziege, Widder”, lombard. *be**c*, *-a* “montone, pecora” (AIS VI, 1069–70) neben *betga* “nicht”, evtl. auch emil.-romagn. *brik* “montone” und lomb. *brik* “non”.

verschiedener Phasen und Typen weiter aufgefächert wurde.⁹ Auch die jüngere Geschichte der Negation im Dolomitenladinischen lässt Einflüsse des Deutschen im Norden, des Venetisch-Trentinischen im Süden erkennen, doch werden es in erster Linie interne Kausalfaktoren gewesen sein, die in spontan-kleinräumiger Entwicklung zu jenem bunten Mosaik von Formen und Typen geführt haben, das uns die Sella-Ladinia als Mikrokosmos erscheinen lässt, der die typologische Spannbreite der gesamten weiten Romania in sich schließt.

4. Literatur

- AIS: JABERG, K. / JUD, J.: *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, 8 Bde., Zofingen 1928–1940; 8 Bände Neudruck: Nendeln 1971.
- ALTON, J.: *Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo*, Innsbruck 1879.
- ALTON, B.: *Rimes ladines in pert con traduzion taliana*, Innsbruck 1885.
- ANDERLAN-OBLETTER, A.: *La rujeneda dla oma. Gramatica dl ladin de Gherdëina*, s.l. [Bozen] 1991.
- BACHER, N. (Micurà de Rù): *Versuch einer Deütsch-Ladinischen Sprachlehre* [Ms. 1833], hrsg. von CRAFFONARA, L., in: "Ladinia", XIX, 1995, 23–304.
- BERNARDI, R.: *Curs de Gherdëina. Trëdesc lezioms per mparé la rujeneda de Gherdëina. Tredici lezioni per imparare la lingua gardenese*, S. Martin de Tor 2002.
- BERNINI, G. / RAMAT, P.: *Negative Sentences in the Languages of Europe. A Typological Approach*, Berlin / New York 1996.
- BRACCHI, R.: *Parlate speciali a Bormio*, Roma 1987.
- CHENAL, A. / VAUTHERIN, R.: *Nouveau dictionnaire de patois valdôtain*, Quart (Aoste) 1997.
- CHIOCCHETTI, F.: *El voedl mut. Un testo gardenese del primo Ottocento*, in: "Mondo Ladino", XXI, 1997, 335–359.
- DECLARA, M.: *Storia d'S. Genofefa trasportada t'nosc'lingaz daò L Canonico Smid da M.D. Plovang d'Mareo*, Porsenù [Brixen] 1878.
- DEMETZ, T.: *Sëlva zacan y šën*, S. Martin de Tor 1984.
- DRG: *Dicziunari Rumantsch Grischun*, Cuoira [Chur] 1939ff.
- EICHENHOFER, W.: *Stammt bündnerromanisch béćə aus baca?*, in: "Vox Romanica", 59, 2000, 116–119.
- GABBRIELLI, M. / CHIOCCHETTI, F.: *La vödla muta*, in: "Mondo Ladino", XVIII, 1994, 147–182.
- GARTNER, Th.: *Die Gredner Mundart*, Linz 1879.
- GARTNER, Th.: *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur*, Halle/Saale. 1910.

⁹ Weitere Typen auch in ROHLFS (1969, §§ 967–969).

- GASSER, T.: *Gramatica ladina por les scores*, Balsan 2000.
- GRAMATICA DEL LADIN FASCIAN: *Gramatica del ladin fascian*. Metuda adum da CHIOCCHETTI, N. e IORI, V., Vich/Vigo di Fassa 2002.
- GRAMATICA DL LADIN STANDARD: SPELL – Servisc de Planificazion y Elaborazion dl Lingaz Ladin: *Gramatica dl ladin standard*, hrsg. Union Generela di Ladins dles Dolomites, Istitut Cultural Ladin “majon di fasegn”, Istitut Ladin “Micurà de Rü”, Istitut Pedagogich Ladin, s.l. 2001.
- KRAMER, J.: *Das älteste ladinische Wörterbuch. Der “Catalogus” des Bartolomei*, in: “Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum”, LVI, 1976, 65–115.
- LARDSCHNEIDER(-CIAMPAC), A.: *Versuch einer Syntax des Grödnerischen*. Dissertation (handschriftlich) Wien 1909.
- LARDSCHNEIDER-CIAMPAC, A.: *Wörterbuch der Grödner Mundart*, Innsbruck 1933; ID.: *Vocabulèr dl ladin de Gherdëina*. Überarbeitet von MUSSNER, M. und CRAFTONARA, L., S. Martin de Tor 1992.
- LEI: PFISTER, M. et al.: *Lessico Etimologico Italiano*, Wiesbaden 1984ff.
- MARTINI, G.S.: *Vocabolario badiotto-italiano*. Con la collaborazione di BALDISSERA, A., PIZZINI[NI], F. e VITTUR, F., Firenze 1950.
- MAZZEL, M.: *Dizionario Ladino fassano (cazét) – Italiano*, Vigo di Fassa 1976.
- MEYER-LÜBKE, W.: *Grammatik der romanischen Sprachen III: Romanische Syntax*, Leipzig 1899; Nachdruck: Darmstadt 1972.
- PELLEGRINI, A.: *Vocabolario fodom – taliân – todâsc Wörterbuch*. Seconda edizione aggiornata da MASAREL, S., Calliano (TN) 1985.
- PIRONA, G.A. / CARLETTI, E. / CORGNALI, G. B.: *Il nuovo Pirona. Vocabolario friulano*, Udine 1935; Nachdruck ibid. 1983.
- ROHLFS, G.: *Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti [vol. III]. Sintassi e formazione delle parole*, Torino 1969.
- ROHLFS, G.: *Rätoromanisch. Die Sonderstellung des Rätoromanischen zwischen Italienisch und Französisch*, München 1975.
- RUNGGALDIER, L.: *Stories i cianties per kei de Gerdeina*, Disbruck [Innsbruck] 1921.
- SILLER-RUNGGALDIER, H.: *La negazione nel ladino centrale*, in: “Revue de linguistique romane”, 49, 1985, 71–85.
- STEIN, P.: *Kreolisch und Französisch*, Tübingen 1984.
- TREBO, A.: *Le scioz de Sang Jen*, in: TREBO A./FRONTULL J.: *Rimes, ciances y teatri*, Porsenù [Brixen] 1885/1968, 53–80.
- VERRA, R.: *Plates de calënder*, Sëlva 2001.
- VIAN, A.: *Gröden, der Grödner und seine Sprache. Von einem Einheimischen*, Bozen 1864; Nachdruck: Bozen 1998.